

Wolfgang Hildesheimer

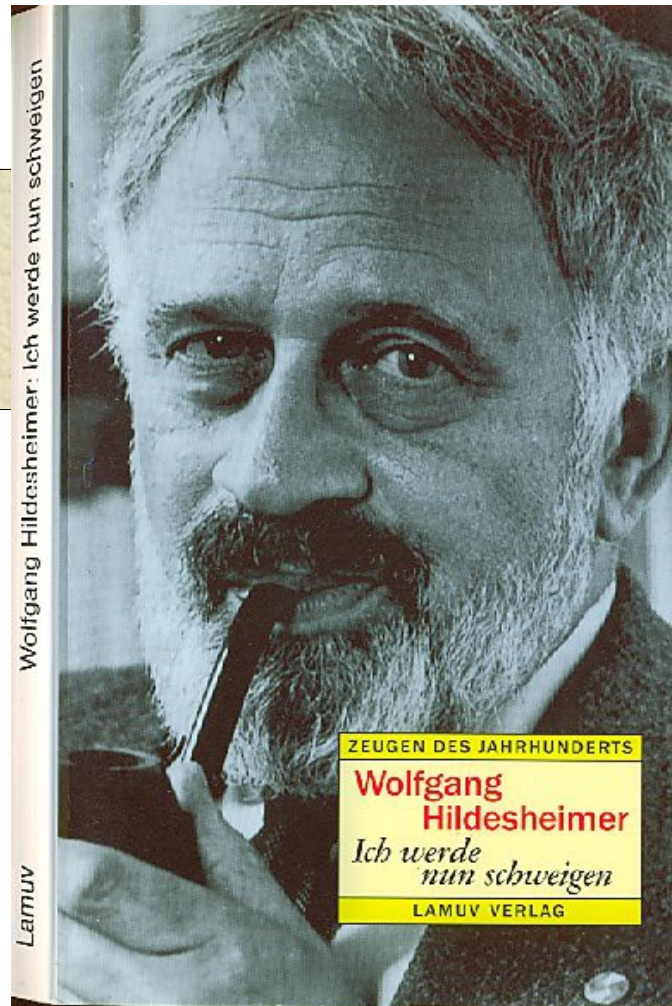
Ich werde nun schweigen

Gespräch im September 1989

[wikipedia W. Hildesheimer](#)

[Gesprächsbuch 1993](#)

[Teilvideo der letzten Fragen](#)



detopia:

<http://www.detopia.de/H/Hildesheimer-Wolfgang/index.htm>

[Rede an die Jugend](#)

[Teilvideo der letzten Fragen](#)

H. Hillrichs wurde 1993 beim ZDF Redaktionsleiter für Kultur und Wissenschaft

Index

Wolfgang Hildesheimer im Gespräch mit Hans Helmut Hillrichs in der Reihe »Zeugen des Jahrhunderts«. Herausgegeben von Ingo Hermann, Redaktion: Jürgen Voigt. 1. Auflage im Juni 1993. Lamuv Verlag, Göttingen 1993. ISBN 5-88977-326-5.

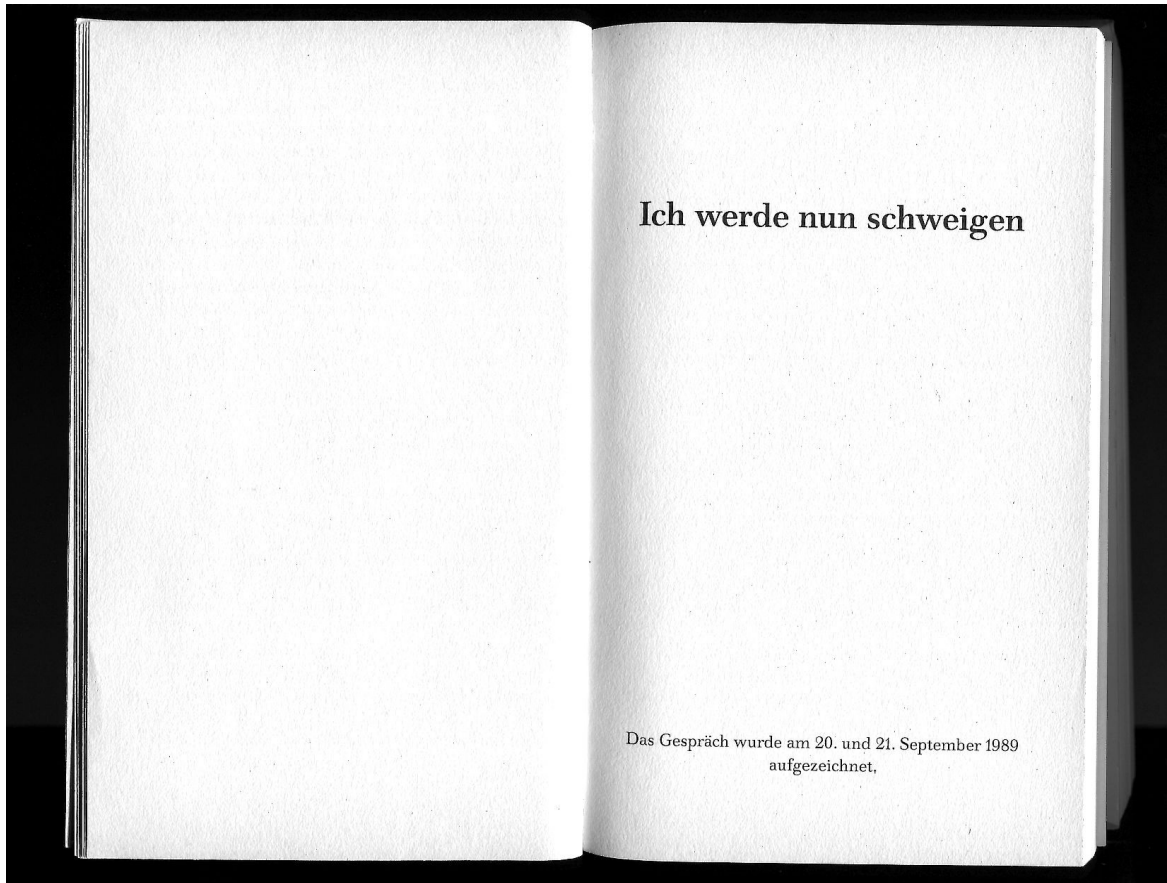
www:

Wolfgang Hildesheimer 1989 + Ich werde nun schweigen + Gespräch mit H. Hillrichs

[Index](#) + [Letzte Fragen](#) + [Nachwort](#) + [Inhalt](#) + Weiteres + detopia.de + 1/23

[wikipedia Wolfgang_Hildesheimer](#)

[Suche mit Bing](#) nach diesem Buch



Die letzten Fragen

Es hat mir die Sprache verschlagen

86

Die Zeit, in der Sie Schriftsteller waren, Herr Hildesheimer, haben Sie mit dem Jahr 1983 für beendet erklärt. Sie machen Collagen, schreiben hin und wieder einen Aufsatz, engagieren sich für den Umweltschutz. Aber Sie erzählen keine Geschichten mehr. Warum nicht?

Es gibt keine Geschichten mehr zu erzählen. Es hat mir die Sprache verschlagen. Ich müßte wieder in die Vergangenheit tauchen, und da habe ich keine Figur, die mich heute noch so fasziniert oder über die ich in der Lage bin zu schreiben; und über die Gegenwart zu schreiben, wäre mir völlig unmöglich, denn die Gegenwart, die wir erleben, ist ja nicht die wirkliche Gegenwart. Wenn Sie einen Gentechniker oder einen Astrophysiker fragen, wie seine Gegenwart aussieht, ist das eine ganz andere als die, über die wir schreiben. Wir schreiben über die Liebe, und in Wirklichkeit geht die Welt unter, verändert sich so, entwickelt sich alles zum Verhängnis, zum Verderben.

Und dagegen anzuschreiben, das ist eine vermessene Aufgabe.

Man kann nicht über eine Sache schreiben. Da gilt wieder das Wort von Ezra Pound: Wer nicht über sich selbst schreibt, sondern über eine Sache, der ist verdammt.

Da kann man Aufrufe machen oder Transparente aufziehen.

Ja, das ist etwas anderes. Das ist aber nicht die Aufgabe des Schriftstellers. Die Aufgabe des Schriftstellers ist doch immer, wie eben gesagt, daß das durch einen bestimmten Gang des Unbewußten in veränderter, sublimierter Form wieder zu Tage tritt.

87

Daß nichts mehr zu erfinden, daß aller Erzählstoff erschöpft ist, gehört andererseits schon als Leitmotiv zu Ihrem Werk. Ihre Helden kommen von Anfang an immer zu spät. Das, was sie tun wollen, ist meist nicht nur getan, sondern auch schon berichtet.

Ihr Schweigen hat einen Janus-Kopf. Ist es nun Reaktion auf die Realität, oder ist es eine Konsequenz Ihres Werkes?

Beides, würde ich sagen. Günter Grass sagte ja auch, Schriftsteller ist man nur von Mal zu Mal.

Man hat etwas geschrieben, was gesagt werden mußte, was man schreiben wollte, und dann ist es gesagt. Und dann sich zu überlegen, ich bin ja Schriftsteller, eigentlich muß ich jetzt weiterschreiben, ich muß mir also ein nächstes Sujet suchen.

Das liegt mir fern.

Sie haben gesagt, Schriftsteller zu sein, sei keine Entscheidung, sondern ein Privileg, das sich nach jedem Buch wenden kann.

So ist es, kann sich nach jedem wenden. **Meine Zeiten sind vorbei.** Wenn ich mir meine Bücher anschau, dann sind das Sachen, die ich schreiben wollte, und wenn ich mir überlege, ob es für mich noch etwas zu schreiben gibt, dann sehe ich nichts, **und deshalb habe ich wieder aufgehört.**

Und vor allem gibt es ja wohl keine Nachwelt mehr, keine Erinnerung, wenn der Abgang der Menschheit von diesem Planeten endgültig ist. Liegt darin ein wesentlicher Mitgrund für Ihren Schreibverzicht?

88

Das ist ein Mitgrund, ja. Ich weiß nicht, ob ich ihn dauernd so aktiv vollziehe. Aber es ist natürlich schon ein sehr starker Grund, daß es keine Nachwelt gibt. Es wird keine Leser mehr geben, und **ich habe das Gefühl, ich würde ins Leere schreiben**, denn ich glaube, schon in einer Generation wird man sich um ganz andere Dinge kümmern müssen als um Fiktionen.

Der deutsche Bundespräsident Richard von Weizsäcker hat Ihnen allerdings zum 70. Geburtstag telegraphiert, Schweigen sei doch nur eine Möglichkeit, sich zu verhalten. Wie verhalten sich denn Ihre Freunde gegenüber Ihrem Schweigen?

Günter Grass kann es sehr gut verstehen. Aber er sagt, er muß eben schreiben. Er kann einfach nicht aufhören, was ich sehr gut verstehen kann, wobei immer noch die Frage ist, ob er nicht inzwischen doch schon aufgehört hat und sich auch wieder der Bildenden Kunst zuwendet. Bei vielen anderen stelle ich fest: Es läßt nach, sie schreiben nicht mehr oder scheinen nicht mehr zu schreiben. Max Frisch schreibt nicht mehr. Wolfgang Koeppen schreibt schon lange nicht mehr, aber auch andere; von

Gabriele Wohmann habe ich auch schon lange nichts mehr gesehen. Sie erlahmen angesichts der Realität, die sie nicht mehr verstehen. So sehe ich es jedenfalls.

89

»This is the way the world ends«

Das heißt, die Zeiten, wo Peter Handke Ihnen vorgeworfen hat, das Endzeitgerede sei nichts, womit sich ein echter Schriftsteller beschäftigen könne, sind vielleicht vorbei.

Er hat es anders gesagt. Er hat gesagt: 'Sicheres Zeichen, daß einer kein Künstler ist, sei, wenn er das Gerede über die Endzeit mitmache.' Das halte ich für völlig falsch. Im Gegenteil, ich glaube eben – wie Klee –, daß der Künstler etwas näher an der Schöpfung sitzt und ihre Symptome und Zeichen eher wahrnimmt als jemand anders. Ich habe oft das Gefühl, daß die Wissenschaft den kreativen Schriftstellern, den kreativen Künstlern nachhinkt, weil wir das irgendwie alles schon erahnt haben. Wenn wieder irgend etwas neues Furchtbares kommt, denke ich mir: 'Wie konnte man annehmen, daß das nicht geschehen würde? Das mußte ja geschehen.'

Und wie oft ist es so, daß ich in den Nachrichten etwas sehe oder lese und dann denke, mein Gott, das hat der »Club of Rome« vor 20 Jahren schon gesagt, »Die Grenzen des Wachstums« und so weiter. Allmählich merken sie es auch. Es kommt alles zu spät.

90

Heine hat ja einmal vom Ende der Kunstperiode gesprochen. Das müßte mit Goethes Tod eingetreten sein. Ihren Äußerungen entnehme ich so etwas wie das Ende der Kulturperiode, das heute erreicht sein könnte, wenn die Menschheit bereits ihren Abtritt von der Bühne vorbereitet. Gibt es eigentlich noch originäre Kultur, oder gibt es nur noch Reproduktion von Kultur in einer solchen Zeit, in einer solchen bedrohten Zeit?

Ich kann wenig darüber sagen. Ich würde sagen, es müßte doch noch originäre Kultur geben. Die gibt es. Die endet zwar wahrscheinlich mit dem Aussterben des Menschen auf der Erde. Aber solange der lebt, gibt es sie doch noch, und zwar in einer Form, wie eigentlich vorher auch, nur hat sie eben dann keine Zukunft mehr. Ich glaube nicht, daß es langsam bergab geht, sondern plötzlich ist einfach Schluß: »This is the way the world ends, not with a bang but with a whimper«, so heißt es bei T. S. Eliot, und so sehe ich das auch.

Die Wissenschaftler jedenfalls, indem sie die Welt schneller verändern, als wir das wahrnehmen, so haben Sie gesagt, haben entscheidenden Anteil daran, daß zum Beispiel das Schreiben von Romanen sinnlos ist.

Ja.

*Aber ist es nicht reichlich pauschal, von **den** Wissenschaftlern zu sprechen? Meinen Sie einen bestimmten Typus?*

91

Ich meine den Typus des Wissenschaftlers, der sich um seine Wissenschaft kümmert. Im übrigen, würde ich sagen, geht es schneller, als selbst die Wissenschaftler es ahnen, denn die Wissenschaftler haben ja nur immer ihr Teilgebiet. Es gibt keine übergeordnete Macht, die bestimmt, was sie da tun sollen und was nicht, und es gibt kein Ordnungsprinzip, das ihnen zuruft: Bis dahin und nicht weiter!

Es gibt kein Maß.

Es gibt absolut kein Maß. Sie sehen es ja jetzt bei fast allem. Sie können heute eine Ratte züchten so groß wie eine Kuh, alles ist möglich. Man kann Menschen züchten. **Es wird eine völlig andere Welt.**

Also nichts mehr von jener Zielsetzung der Wissenschaft, die Brecht ja in seinem »Galilei« einst dahingehend beschrieb, daß es ihre Aufgabe sei, die Mühseligkeit der menschlichen Existenz zu erleichtern. Wann hat denn diese verhängnisvolle Tradition, die Sie in der Wissenschaft zu erkennen glauben, begonnen?

Das läßt sich nicht auf den Tag feststellen. Es hat ohne Zweifel mit dem Walten des Computers, vor allen Dingen aber auch schon mit den Anfängen der Relativitätstheorie begonnen. Ich meine, die Tatsache, daß der Mensch den Mond erreichte, was zehn Jahre zuvor als unmöglich erschienen wäre, auch das deutet alles auf die unbegrenzten Möglichkeiten hin, die da sind und denen wir, die wir sie nicht hervorrufen, ausgesetzt sind.

92

Aber gewöhnlich werden diese unbegrenzten Möglichkeiten ja als positiv bewertet, zumindest wenn ich an den Mond denke.

Ich bin nicht sicher, ob das immer noch so ist.

Ich denke, die Eroberung des Mondes zählt zu den positiven Kapiteln der Wissenschaftsanwendung.

Da wäre natürlich die Frage am Platz: Warum? Mußte das sein? Erkenntnis muß natürlich sein, nicht wahr. Ich halte mich da lieber an die Dinge, die der Erkenntnis eben nicht dienen. Wenn ich so denke, daß die Sonde jetzt am Neptun vorbei ist und in der Unendlichkeit des Alls verschwindet und erst in 45.000 Jahren am nächsten Fixstern vorbeikommen wird, dann muß ich sagen, das ist wieder eine Sache, die meine Phantasie ungeheuer anregt. Diese kosmischen Dimensionen regen meine Phantasie ungeheuer an. Nur hat das nicht mehr mit dem Menschen zu tun und deshalb nicht mehr mit etwas Beschreibbarem. Es ist ja angedeutet in »Tynset«: das Fernrohr, das in die dunklen Punkte der Milchstraße sticht, da habe ich diese Sehnsucht nach dem Unendlichen ja schon wiederzugeben versucht.

93

Sie blicken ja auch häufig auf die Weltuhr, deren Zeigerstand insbesondere nach großen Katastrophen regelmäßig als fünf vor zwölf eingeschätzt wird. Sie haben andere Zeiten abgelesen, zunächst war es Viertel nach drei, dann war es halb fünf und schließlich halb sechs. Wie spät ist es denn heute?

Ich nehme an, es ist halb sieben oder vielleicht ist es auch schon acht. Ich weiß es nicht. Ich kann mich mit diesen Beobachtungen nicht mehr beschäftigen, weil ich nicht dauernd auf die Uhr schauen möchte. Ich möchte ja noch was tun, und das tue ich auch.

Sie haben zum Beispiel Mozarts Requiem mit neuen, sehr persönlichen und sehr eindrucksvollen Zwischentexten versehen, in denen Sie Bestrafung und ewige Ungnade für die fordern, die die Schöpfung ruinieren und die Erde vergiften. Sich selbst rechnen Sie zu den Verlierern, demnach auch zu den Unschuldigen. Läßt sich denn so einfach zwischen Tätern und Opfern unterscheiden?

Wahrscheinlich nicht so einfach, nein. Aber man muß bedenken, daß dieses Schuldgefühl etwas ist, was mir persönlich völlig fremd ist. Ich bin als Nicht-christ auch nicht mit dem Gefühl der Schuld und der Sünde geboren worden, und wenn mich heute jemand fragen würde, ob ich nicht selbst auch daran schuldig sei in gewisser Weise, würde ich sagen: Nein, höchstens indem ich lebe und Luft verbrauche, und das ist natürlich die wirkliche Ursache, die Überbevölkerung der Welt.

94

Die hat Ihnen ja schon sehr früh Eindruck gemacht, und Sie haben immer das Beispiel der Stadt Rothenburg zitiert.

Ja, das ist das früheste Beispiel. Aber jetzt lacht man über diese Beispiele. Damals habe ich gedacht, es sei furchtbar, daß die Welt in einem Tag 78 000 oder 87 000 Bürger mehr hat; heute sind es in vier Tagen eine Million, und das steigert, das potenziert sich auch noch. Tatsache ist ja, daß - wie Sie beobachten können - die Resultate der Wissenschaftler immer noch die Erwartungen übersteigen. Die Weltbevölkerung, wurde voriges Jahr festgestellt, wächst mehr, als ursprünglich noch fünf Jahre zuvor angenommen. Alles geht noch schneller, als man denkt, und ich meine, wir können uns ausrechnen, wann es nicht mehr geht.

Natürlich wird es nicht so sein, daß die Einwohnerschaft der Erde das Maximum erreicht und jeder nur noch stehen, aber sich nicht bücken kann, wenn ihm etwas runterfällt. Dazu wird es nicht mehr kommen. Andere Katastrophen werden das verhindern. Aber die sind auch nicht schön.

Wir haben ja schon einige. Die nukleare Nacht brauchen wir gar nicht. Wir haben schon Aids, und zu Aids werden ganz bestimmt noch andere Dingen kommen, müssen ja kommen.

Sie haben ja selbst in Ihrem abgelegenen Tal oder gerade in Ihrem abgelegenen Tal auch Katastrophen vor der eigenen Haustür gehabt.

95

Ja. Das hatte irgendwie etwas Tröstliches, indem es Naturkatastrophen waren. Das war nun wirklich eine Katastrophe nicht von menschlicher Hand, wo Menschen unschuldig sind; das heißt, die Natur hat zugeschlagen und in diesem Falle sogar zugeschlagen an einem Ort, wo eigentlich nichts Schlimmes geschehen war, um sie zu beschädigen. Anders war es 30 Kilometer von hier im Veltlin, wo durch radikale Übersiedlung natürlich ein Berg zu Fall gekommen ist und sich die Geographie geändert hat. Das ist wieder etwas anderes.

#

Die Würde des Scheiterns

Sie sind Mitglied verschiedener Tier- und Umweltschutzorganisationen, bewundern und unterstützen insbesondere die Arbeit von »Greenpeace«. Geben Sie denn dieser Arbeit eine Chance?

Ich gebe ihr die Chance, daß sie das Ende vielleicht hinauszögern kann, daß sie vielleicht die Bewohnbarkeit der Erde um eine Dekade oder zwei verlängern kann. Aber im allgemeinen ist es für mich eine Sache der Moral - der Moral, zu manifestieren, daß man am Entsetzen, was auf uns zukommt, nicht schuldig sein möchte, sondern sein Bestes getan haben will, um es zu verhindern. Das ist für mich die Würde des Scheiterns. Das ist für mich sehr wichtig, und es ist auch für »Greenpeace« sehr wichtig. Wenn sie proklamieren, wir kämpfen für eine Welt, in der wir leben können, dann ist das natürlich sehr schön und sehr lobenswert. Aber ich glaube nicht, daß es ihnen gelingt. Ich glaube nicht, daß die Welt, für die sie kämpfen, sehr lange so sein wird, daß man in ihr leben kann.

96

Sie haben oft einen Ausspruch von Heinrich Friedrich Jacoby zitiert: »In der Dummheit ist eine Zuversicht, worüber man rasend werden könnte.« Klugheit und Pessimismus, das wäre der Umkehrschluß, gehören für Sie unbedingt zusammen?

Unbedingt, ja. Das kann gar keine Frage sein. Ich bin wie Schopenhauer der Meinung, daß der Optimismus eine ruchlose Anschauung ist und ein Hohn für die leidende Menschheit; also »die leidende Menschheit«, das ist Zitat, das hat Schopenhauer gesagt, ich will nicht von der leidenden Menschheit sprechen.

Und Pessimismus ist für Sie keine Absage an die Erkenntnis, sondern ein Erkenntnis-mittel.

Ich finde den Ausdruck überhaupt falsch. Ich benütze ihn, um mich in die Situation der anderen hineinzusetzen, die mich das Wort nennen hören. Aber Pessimismus ist eben eine realistische Einschätzung dessen, was auf uns zukommt.

97

Noch ein Zitat. Ob Sie's aufgenommen haben oder ob es von Ihnen selber ist, weiß ich nicht: »Wir sollten uns entschließen, der Geschichte nichts zu glauben und insofern auch nichts aus ihr zu lernen«, haben Sie einmal geschrieben. Was meinen Sie damit?

Jetzt weiß ich nicht, ob das Rollenprosa ist oder Prosa. **Aber Tatsache ist ja, daß niemand aus der Geschichte jemals gelernt hat. Geschichte ist das ewig Scheiternde,** oder Geschichtsschreibung ist die Dokumentation des ewig Scheiternden, denn wenn sie positiv ausgelaufen wäre, hätten wir den Idealzustand. Geschichte schafft immer weitere Mißstände. Ich sage das jetzt so, ohne es mir überlegt zu haben. Aber lernen können wir daraus offensichtlich nichts.

Aber von der Beschäftigung mit der Geschichte, wenn auch nicht von ihr selber, könnte man ja profitieren, denn Sie werden doch aus der Beschäftigung mit Mary Stuart auch Nutzen gezogen haben?

Ja, ich habe Nutzen gezogen, indem ich etwas weiß, was ich vorher vielleicht noch nicht wußte, indem ich also einige negative Erkenntnisse gezogen habe, die ich vorher nur erahnt habe. Ich glaube, es war Theodor Lessing, der gesagt hat: »Wer wüßte nicht, daß in Wirklichkeit die Königin Elisabeth von England und die Königin Mary von Schottland böse alte Vetteln waren, völlig ungeistig.« »Geistesfern«, hat er sogar gesagt. Ich zitiere es nicht wörtlich. Ich habe es nicht mehr parat. Das stimmt natürlich auch wieder nicht, oder wahrscheinlich stimmt es nicht.

98

Eine negative Idealisierung.

Die Wahrheit dürfte, wie immer, in der Mitte liegen. Wir wissen das nicht. **Wir wissen zu wenig über die Geschichte. Wir wissen zu wenig über die Individuen, über ihre Psyche. Wir schätzen sie falsch ein.**

Sie haben vom Scheitern gesprochen. Ihre Helden, fast alle, sind scheiternde Helden, sind aber auch Helden, die Erkenntnisse haben und vermitteln. Könnten die Wörter »gescheit« und »gescheitert« etwas miteinander zu tun haben?

Das ist mir neu. Aber ich glaube es fast nicht. Übrigens weiß ich gar nicht, woher das Wort »gescheit« eigentlich kommt. Aber ich kann es mir eigentlich kaum vorstellen.

Es wäre jedenfalls eine Hildesheimersche Verbindung.

Das wär's vielleicht, ja. Ich muß mal darüber nachdenken.

Walter Jens hat die Zwiesprachen mit dem Tod bewundert, die sich auf sehr vielfältige Weise in Ihrem Werk wiederfinden. Nichts im Leben sei wesentlich und lebenswert, wenn es nicht den Tod gäbe, haben Sie gesagt. Behält der individuelle Tod seine Bedeutung auch im Zeichen des kollektiven Untergangs?

99

Das ist natürlich eine Frage. Ich würde sagen, nein. Und wenn ich mir das verbildliche, was ich da gesagt habe – ich habe es verschiedene Male und in verschiedenen Formen gesagt –, dann hat für mich diese Aussage und das in ihr provozierte Bild doch auch etwas sehr Pathetisches. Aber es kommt mir schon auf den Tod an, den individuellen Tod: allein in einem Raum, nicht ermordet, sondern

tatsächlich sterbend und beseelt von einer Erkenntnis, die rückblickend auf das Leben wirkt.

Ist dieser individuelle Tod vielleicht selber sterblich, vergänglich, unbedeutend angesichts kollektiver Katastrophen?

Der individuelle Tod ist der richtige. Es ist der Tod, den ich meine. Die Aussage, daß ohne ihn alles sinnlos wäre, stimmt natürlich. Es ist schwer, das so einfach ex tempore gedanklich zu vollziehen. Aber alles Erleben bekommt eigentlich nur dadurch einen Sinn, daß man in einer bestimmten Relation zum Tode steht und daß wir sterben müssen.

#

Augenblicke des Glücks

100

Gelassenheit ist angesichts der Perspektiven, die Sie entworfen haben, zwar schwer zu entwickeln, Sie haben sie dennoch als eines Ihrer inneren Ziele definiert. Hat das Medium, das Sie seit 1983 bevorzugen, die Collage, Sie diesem Ziel nähergebracht?

Nein, gar nicht. Wenn ich es mir heute richtig betrachte, ist Bildende Kunst erst einmal mein Beruf an sich, und jetzt hat sie natürlich noch eine Funktion einer Flucht bekommen. Das heißt, das Arbeiten mit den Mitteln der Bildenden Kunst ist für mich befriedigend, weil es von der Realität viel stärker ablenkt. Die Gedanken sind auf eine andere Art eingeschaltet. Ich brauche nicht nachzudenken über unsere Zeit und über die Menschen.

Sie können wegtauchen.

Ich tauche weg und muß über Materialien nachdenken. Ich muß über das Handwerkliche nachdenken. Die vordergründige Beschäftigung ist im Handwerklichen, und dadurch entrückt man der Zeit völlig. Ich würde sagen, das sind die Augenblicke, in denen ich glücklich bin, und waren es auch immer, **wenn man sich in diesen Augenblicken des Glücks und der Glücksfähigkeit überhaupt bewußt wäre.**

Wie beurteilen Sie denn den Erfolg Ihrer Ausstellungen und Collagen-Bücher? Es ist ja nicht zu bestreiten, daß Ihr literarisches Schweigen für Ihre Kunst Verkaufs- und absatzfördernd ist.

101

Das ist es wohl. Ich betreibe sie einerseits als Beschäftigungstherapie, andererseits lebe ich zu einem Teil davon, rechne auch damit, daß sie sich verkauft, habe aber keinerlei Ehrgeiz, in den Kanon der Kunstgeschichte einzutreten, im Gegensatz zu meiner Existenz als Schriftsteller. Ich gebe zu, und jemand, der das nicht zugibt, wäre ein Lügner, daß ich Erfolg haben wollte. Der Unterschied zwischen mir und anderen lag höchstens darin, daß ich selbst nicht gerne dabei gewesen bin, daß der Erfolg woanders stattfinden sollte und nicht gerade da, wo ich bin, weil ich meine Ruhe haben möchte. Dieser Erfolg ist mir in meiner Tätigkeit als Bildender Künstler eigentlich völlig gleichgültig. Natürlich freut es mich, wenn die Ausstellungen Erfolg haben und wenn die Sachen verkauft werden. Es ist aber nicht so notwendig, wie der Erfolg für mich als Schriftsteller notwendig war.

Macht es Ihnen Spaß?

Ja, natürlich macht es mir Spaß. Ich lebe darin. Und auch wenn ich nicht arbeite, denke ich daran.

Hat Ihnen Literatur auch Spaß gemacht oder war das stärker Arbeit?

Ich wurde mir der Tätigkeit nicht so bewußt, weil nicht die Arbeit selbst, sondern ihr Inhalt mich beschäftigt hat. Ich war auch in meiner Nichtarbeitszeit immer gezwungen, darüber nachzudenken, was Marbot wohl da und da empfunden hat oder wie Mozart dieses Adagio gemeint hat und ob es wirklich so wichtig ist, daß das nun in Dur oder in Moll ist. All das waren Dinge, die mich beschäftigt haben und die mich zum Teil natürlich auch von den Pflichten des täglichen Lebens befreit haben.

102

»Wer sagt, daß ich aus der Realität ausgestiegen bin, hat recht«, schreiben Sie in der Einführung zu Ihrem Collagen-Band »Endlich allein«, der 1984 erschienen ist. Sind Sie nur aus der Realität ausgestiegen oder auch aus der Wirklichkeit, die ja nach Ihrer Definition noch Möglichkeiten, also auch Hoffnungen zuläßt?

Das ist eine sehr gute Frage. Wenn ich geschrieben hätte: »Ich bin aus der Wirklichkeit ausgetreten«, hätte das einen anderen Charakter gehabt. Es war schon richtig, »aus der Realität« zu sagen, wobei auch dieser Satz natürlich nicht ganz stimmt und auch nicht ganz stimmen kann. Aber in der Tendenz als letzter Satz des Vorwortes zu diesem

Buch war es richtig; er hatte natürlich auch etwas Provozierendes, und das sollte er auch haben.

#

Ich habe ein sehr schönes Leben gehabt

103

Haben Sie Fehler gemacht in Ihrem Leben, Fehlentscheidungen getroffen?

Wahrscheinlich ja. Aber wenn ich sie gemacht habe, habe ich sie verhältnismäßig früh gemacht.

Sie fühlen sich nicht davon belastet.

Nein, absolut nicht.

Wir haben schon darüber gesprochen: Kennen Sie Schuld? Fühlen Sie sich für etwas, an etwas mitschuldig?

Nein, eben nicht. Ich fühle mich nicht schuldig, und ich fühle mich auch nicht sündig; diese Gefühle, die vielleicht doch christliche Gefühle sind, kenne ich nicht. Ich fühle mich an der allgemeinen Misere, an dem Verfall der Natur und all dem, was jetzt geschieht, nicht schuldig.

Glauben Sie, etwas versäumt zu haben in Ihrem Leben?

Die Terborch-Ausstellung in Münster vor vier Jahren. Einige Ausstellungen - sonst, glaube ich, nichts.

Gibt es jemanden, den Sie gern kennengelernt hätten, ohne daß es dazu gekommen ist, dem Sie vielleicht gern Ihre Meinung gesagt hätten, drastisch, deutlich, persönlich?

104

Da ich nicht in der Lage bin, meine Meinung drastisch, persönlich und aggressiv zu formulieren, ist es besser, daß ich die Leute, denen ich sie gern gesagt hätte, nicht kennengelernt habe. Den Wunsch, von mir verehrte Leute kennenzulernen, habe ich niemals gehegt. Ich würde nicht jemanden freiwillig besuchen, den ich verehere, denn ich male mir die Situation aus, daß ich ihm dann gegenüber sitze und eigentlich nicht weiß, was ich sagen soll.

Gibt es bestimmte Täuschungen, denen Sie in Ihrem Leben erlegen sind, Enttäuschungen?

Nein, ich glaube nicht, keine wesentlichen. Vielleicht irgendeine Enttäuschung über nicht erwiderte Liebe, als ich 20 war oder 18. Das ist möglich, sogar wahrscheinlich. Aber daran erinnere ich mich jetzt nicht.

Aller Heimatlosigkeit zum Trotz – gab es Ruhepunkte in Ihrem Leben, Ruhepole?

Ich habe jetzt das Gefühl, die Arbeit ist getan, und was jetzt geschieht, ist ein Lebensabend, an dem ich tun und lassen kann, was ich will, an dem ich arbeiten kann. Arbeit ist etwas sehr Wesentliches. Ohne Arbeit hat das Leben keinen Zweck. Jetzt ist der Punkt gekommen, wo ich auf mein Leben zurückblicke und sagen muß, daß ich ein sehr schönes Leben gehabt habe, verglichen mit vielen anderen, die unter den Umständen und den Katastrophen viel mehr zu leiden hatten als ich. **Es war sehr schön, und manchmal habe ich tatsächlich ein schlechtes Gewissen, daß es mir eigentlich immer gutgegangen ist.**

105

Haben Sie Angst gehabt in Ihrem Leben?

Ja, Angst habe ich eigentlich immer. Ich habe Angst vor dem, was in der Zukunft geschieht, nicht zuletzt habe ich auch Angst, daß es mir geschehen könnte.

Die Objekte der Angst haben sich verändert in Ihrem Leben.

Die Objekte der Angst haben sich verändert. **Ich hatte über viele Jahre hinweg hypochondrische Perioden, habe auch depressive Zustände gehabt,** Depressionen. Aber die Angst, wie Sie sie wahrscheinlich meinen, ist ein Element, was mir so inhärent ist, daß ich ohne sie wahrscheinlich gar nicht leben könnte. Natürlich habe ich Angst um die Erde. Natürlich läßt das etwas nach, weil ich sowieso am Ende meines Lebens bin. – Aber es ist etwas ganz anderes, wenn Sie denken, mit mir geht die Erde zu Ende, als wenn Sie denken, wenn ich tot bin, geht alles so weiter, die ganzen jährlichen Metamorphosen der Natur gehen weiter, vielleicht wird man meine Bücher lesen oder meine Bilder anschauen ...

Dann hätte der Tod einen Sinn, Ihr individueller, wenn alles weiterginge.

Einen Sinn hat er bestimmt, dann hätte er mehr Sinn für mich, und dann wäre er auch tröstlicher. So, wie es jetzt ist, hat es etwas Untröstliches.

106

Dann lieber mit mir reisen

Sie haben einmal geschrieben, daß Sie sich nur einem Verkehrsmittel anvertrauen, das in dem Element, in dem es sich bewegt, auch stehenbleiben oder den Rückwärtsgang nehmen kann. Das Flugzeug scheidet also aus. Wie reisen Sie denn, wenn Sie reisen. Reisen Sie noch?

Immer weniger jetzt. Aber wir sind sehr viel gereist, mit der Bahn und am liebsten im Auto. Wir haben Tausende von Kilometern zurückgelegt. Ich finde auch, nur wer auf der Erde reist, reist wirklich. In einer Atmosphäre in die Luft zu gehen und in einer ganz anderen auszusteigen, ist nicht dasselbe, als wenn Sie die ständige Metamorphose des Sich-vor-wärts-Bewegens mitbekommen. Langsam verändert sich diese Vegetation, wird eine andere. Jedes Element ist anders, Sie bewegen sich in einer anderen Atmosphäre, die Sonne scheint anders, es sind andere Wolkenformationen. Das ist für mich Reisen.

Daß es empfehlenswert sei, mit Ihnen zu reisen, kann man allerdings nicht sagen. Sie haben einmal erzählt, daß Sie Hotels, in denen Sie einmal waren und die Sie wieder besuchen wollten, abgerissen fanden, und einmal sei sogar die Wand Ihres Zimmers angebohrt worden. Ist das richtig? Es klingt ja wie in Ihren Büchern.

107

Ja, in einem Hotel in Irland wurde gerade im Nebenzimmer gebohrt. An meinem Nachttisch stießen sie durch. Aber das hat mit dem ersten nichts zu tun. Daß die Häuser abgerissen werden, in denen ich gewohnt habe, ist leider ein unglückseliger Zufall. Es ging uns so mit dem Regina-Palast in München, der, nachdem wir zuletzt da waren, von einer Versicherungsgesellschaft gekauft wurde. Ein Hotel in Dublin hat man kurz nach meinem letzten guten Essen dort abgerissen. In Bochum hat man mein Hotel abgerissen. Daraus schließe ich aber nicht, daß mit mir zu reisen schlecht ist, im Gegenteil, ich würde sagen, dann lieber mit mir reisen, noch bevor das Zeug abgerissen wird.

Sie ziehen eine Spur des Verderbens, Herr Hildesheimer.

Offensichtlich, ja. Ich bekomme schon Angst.

Durch viele Gänge und Türen hindurch

Noch einmal zum Abschluß: Wofür fühlen Sie sich als Zeuge in diesem Jahrhundert? Was ist die wichtigste Beobachtung, über die Sie eine Aussage zu Protokoll geben möchten?

108

Ich könnte sie nur als Beobachtung zu Protokoll geben, nicht aber die Schlüsse, die ich daraus ziehe, denn die Schlüsse, die ich daraus ziehe, wären wahrscheinlich fehlerhaft, und darüber wird nie das letzte Wort geredet sein. Aber wenn Sie mich fragen, was mir als erstes dabei einfällt, wohl doch meine Eindrücke in Nürnberg bei den Gerichten, die Konfrontation mit den Kriegsverbrechern und mit den potentiellen Kriegsverbrechern, **die ungeheure Varietät des Menschen.**

Im Destruktiven.

Vom Destruktiven bis zum Konstruktiven, ohne es zu werten. Das ist natürlich, wird man sagen, das Böse und das Gute. Aber ich meine die Möglichkeiten, die in einem Menschen stecken, seine Verschiedenheit, die Charakteristika, die ein Mensch mitbekommen hat. Diese ungeheure Vielzahl war für mich wohl das Wichtigste und ist letztlich auch das, was mir das Material gegeben hat, zu schreiben. Denn irgendwie sind natürlich doch diese Erfahrungen alle verarbeitet, durch viele Gänge und Türen hindurch kommen sie wieder ans Tageslicht.

Und das ist der einzige Weg für einen Dichter, für einen Schriftsteller?

Ist es wohl, ja. Ich wüßte keinen anderen, der besser wäre, oder auch nur einen, der sich lohnen würde.

109

ENDE

Wolfgang Hildesheimer, 1916 in Hamburg geboren, emigrierte 1933 mit seinen Eltern nach Palästina, wurde Tischler, studierte in London Kunst, arbeitete für die britische Verwaltung in Palästina und 1946 im Nürnberger Kriegsverbrecherprozeß als Simultandolmetscher, wurde Mitherausgeber der Prozeßprotokolle, lebte dann als Maler und Grafiker am Starnberger See und in München, schrieb Kurzgeschichten (»Lieblose Legenden«), einen Roman (»Paradies der falschen Vögel«), mit Hans Werner Henze eine Funkoper (»Das Ende einer Welt«) ...

»Die allmählich verfettende Bundesrepublik, in deren politische Angelegenheiten er sich kaum je einmengte, war kein Land für ihn. Als 40jähriger fand er seine Wahlheimat in Poschiavo, hoch in einem Südschweizer Alpental, und dort verwandelte sich der graziöse Leichtfuß, der mit Hörspielen und kleinen Theaterstücken als deutscher Exponat des »absurden Theaters« Erfolg hatte, in einen großen Erzähler.« (Der Spiegel)

Schriftsteller sein, hat Hildesheimer geschrieben, sei keine Lebensentscheidung, sondern ein Schicksal auf Zeit: mit der Chance zu sagen, was es zu sagen gibt, und zu schweigen, wenn es gesagt ist. 1983 nahm er Abschied von der Literatur. Er wolle keine Zeile mehr schreiben: »Die Welt hat sich weltweit von der Sprache entfernt.« Hildesheimer zog sich ins »Reich des Schönen« zurück, zur bildenden Kunst, veröffentlichte einen Collagenband mit dem bezeichnenden Titel »Endlich allein«.

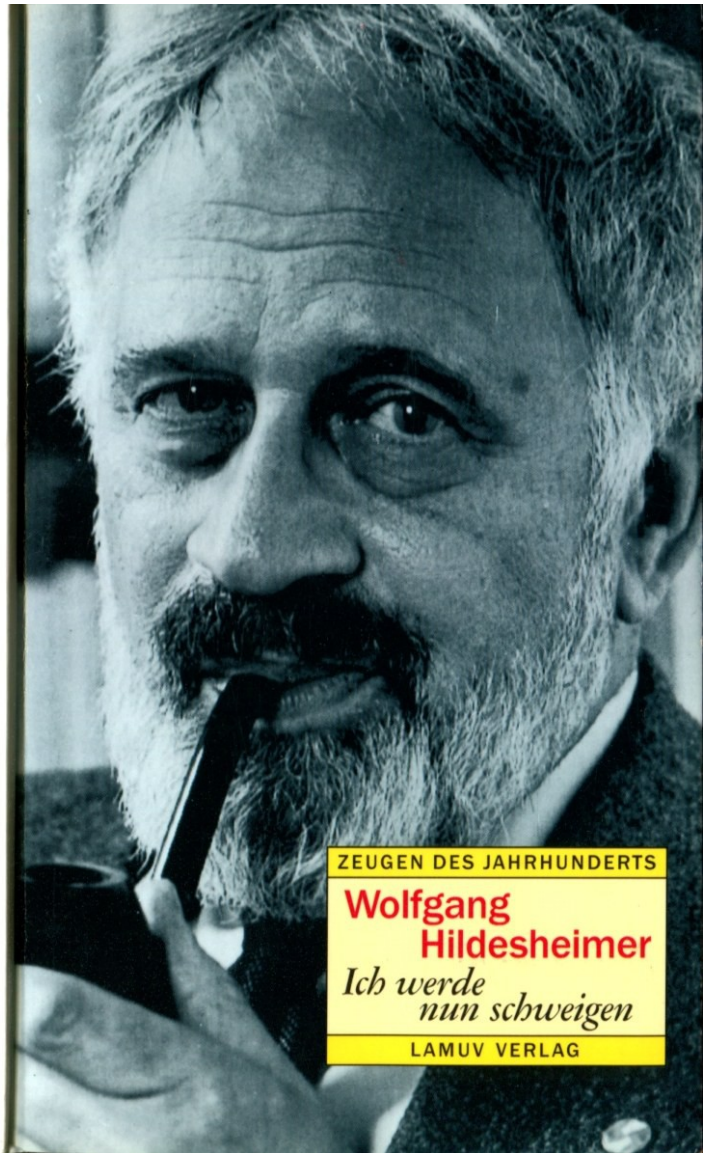
Er, der in dieser Welt nicht heimisch geworden ist, starb am 21. August 1991.

Ein Buch zur ZDF-Sendereihe »Zeugen des Jahrhunderts«, herausgegeben von Ingo Hermann

ISBN 3-88977-326-5

Wolfgang Hildesheimer: Ich werde nun schweigen

Lamuv



Wolfgang Hildesheimer 1989 + Ich werde nun schweigen + Gespräch mit H. Hillrichs

[Index](#) + [Letzte Fragen](#) + [Nachwort](#) + [Inhalt](#) + Weiteres + detopia.de + 18/23

Über die Reihe »Zeugen des Jahrhunderts«

Nachwort von Ingo Herrmann

126

Die Sendereihe »Zeugen des Jahrhunderts«, 1978 von Dieter Stolte und Karl Schnelting ins ZDF-Programm gebracht, stellt Persönlichkeiten vor, deren Lebensgeschichte zugleich Zeitgeschichte ist.

Zeugen des Geschehenen: Frauen und Männer unterschiedlicher Herkunft, unterschiedlicher Berufe und unterschiedlicher Ansichten und Überzeugungen, denen eines gemeinsam ist: ihre Ausdrucksfähigkeit in der deutschen Sprache und die Kraft, reflektierte Erfahrungen und Erinnerungen mitzuteilen.

Mit den Gesprächsaufzeichnungen entstanden Bilder des Lebens – voller Tragik oft, aber auch voller Komik. Und immer voller Weisheit. Sehr persönlich erlebt und geschildert, sind die Gespräche doch zu Dokumenten geworden, die das 20. Jahrhundert mit seinen Errungenschaften, aber auch mit seinen Katastrophen, seinen Kriegen und seinen Verbrechen spiegeln.

Viele Zuschauer der Fernsehsendungen wünschen sich eine gedruckte Fassung der Gespräche, und zwar in Verbindung mit weiterführenden Informationen zu Leben und Werk der Zeugen. So entstand der Plan, über einzelne Zeugen eine Buchveröffentlichung herauszubringen, in der das aufgezeichnete Gespräch ein wesentlicher Teil des Buches ist, die Gesamtpublikation jedoch über den bloßen Abdruck des Gesprächsverlaufs hinausgeht.

Herausgeber und Redaktion haben es übernommen, jeweils einen »Zeugen des Jahrhunderts« so vorzustellen, daß jüngere Leser Erläuterungen zu Leben, Werk und Umfeld vorfinden und älteren Lesern Erinnerung und Vergewisserung ermöglicht wird.

Die Gesprächsmitschnitte für den Druck zu überarbeiten, ließ sich vor allem von dem Grundsatz leiten, die charakteristischen Eigenarten des Gesprächs, seinen Stil und die Atmosphäre der Diktion zu erhalten. Lediglich die inhaltliche und sprachliche Redundanz des frei gesprochenen Wortes wurde gestrafft, um dem Leser ein zügiges und angenehmes Verfolgen der Erzählung möglich zu machen.

126

Gleichwohl ist auch der gedruckten Fassung eines Gesprächs vor der Fernsehkamera anzumerken, daß es sich um mündliche Kommunikation handelte. Der Zeuge hat weder eine Monographie verfaßt, noch Memoiren geschrieben, sondern sich darauf eingelassen, sich des Mediums Fernsehen zu bedienen. Ein solches Gespräch steht gewissermaßen unter dem Zeichen des »Hier und jetzt im Fernsehen«.

Das bedeutet unter anderem, daß Gedanken und Fragen dem ungeplanten Fluß des Gespräches folgen, manche systematisch oder geschichtlich »fällige« Frage nicht oder erst in einem anderen Zusammenhang gestellt wird, mancher Gedanke nur in dieser Situation so und nicht anders geäußert wird.

In den Glücksmomenten solcher Gespräche findet der Zeuge aus dem Augenblick im Fernsehlicht eine Erinnerung, eine Perspektive oder eine Formulierung, eine neue Einsicht in die Zusammenhänge oder ein vergessenes Gefühl für sich selbst und die Zuschauer zurück.

Daß für nicht wenige der Zeugen die freie Rede vor der Fernsehkamera ungewohnt war, wirkte sich im allgemeinen als Vorteil aus, da nicht die sonst oft übliche Medienroutine die Ursprünglichkeit der Rede verdarb.

Somit sind die Konzeption der Fernsehreihe und die Modalitäten der Aufzeichnung konstitutiv auch für die Buchreihe. Daß das gesamte Projekt »Zeugen des Jahrhunderts« für das Fernsehen der neunziger Jahre atypisch genannt werden muß – auch dies mag für das beständigere Medium Buch eher ein Vorteil sein.

Die Gespräche der Reihe sind keine schnellen Interviews mit vorformulierten Fragen und gestanzten Antworten, zum alsbaldigen Verbrauch bestimmt. Die Zeugen werden also nicht von einem »Talkmaster« vorgeführt und zur Schau gestellt; die egozentrische Selbstdarstellung des Interviewers ist ebenso störend wie die effekt- und beifallheischende Produktion von Bonmots und Kalauern.

Vielmehr lassen sich die Gesprächspartner aufeinander und auf die Möglichkeit eines zeitlich kaum beschränkten Gedankenaustausches ein.

127

Das Ideal ist nicht das journalistisch konfrontative Interview, sondern der integrative, nachdenkliche und sympathetisch geführte Diskurs. Die wechselseitige Achtung, ja Sympathie, die geistige Wahlverwandtschaft der Gesprächspartner ist erwünscht, weil erst ein Klima des Verstehens jene Gesprächskultur ermöglicht, die hier angestrebt wird.

Die Gespräche fanden nicht in einem Fernsehstudio statt, sondern in einem Raum, der für die private oder berufliche Existenz des Zeugen kennzeichnend ist.

Auf die Aussagekraft dieser Bilder vom »Ambiente« des Zeugen muß ein Buch ebenso verzichten wie auf die Aussagekraft des Gesichtes mit seiner Mimik und seiner Geschichte.

Es wäre jedoch ein Mißverständnis, wollte man ein Gespräch im Fernsehen als »bebilderten Hörfunk« auffassen. Die Sprache der Bilder fügt dem gesprochenen Wort nicht nur etwas Entscheidendes hinzu, es verändert auch die Art des Sprechens.

Wer sich darauf verlassen kann, daß auch der Ausdruck des Gesichts und die Körpersprache wahrgenommen werden, formuliert anders, als wenn er sich nur auf seine Stimme und die Wörter stützen kann.

Dies darf bei der Lektüre der vorgelegten Buchausgaben von »Zeugen des Jahrhunderts« nicht vergessen werden.

Die Fernseaufzeichnungen umfassen jeweils mehr Material, als in die einzelne Fernsehsendung aufgenommen werden kann.

Die zumeist auf 60 Minuten begrenzte Sendung folgt eigenen dramaturgischen Gesetzen. Die Buchausgabe stützt sich deshalb nicht auf die Sendung, sondern auf die Aufzeichnung. [...]

Wolfgang Hildesheimer, 1916 in Hamburg geboren, emigrierte 1933 mit seinen Eltern nach Palästina, wurde Tischler, studierte in London Kunst, arbeitete für die britische Verwaltung in Palästina und 1946 im Nürnberger Kriegsverbrecherprozeß als Simultandolmetscher, wurde Mitherausgeber der Prozeßprotokolle, lebte dann als Maler und Grafiker am Starnberger See und in München, schrieb Kurzgeschichten (»Lieblose Legenden«), einen Roman (»Paradies der falschen Vögel«), mit Hans Werner Henze eine Funkoper (»Das Ende einer Welt«)...

»Die allmählich verfettende Bundesrepublik, in deren politische Angelegenheiten er sich kaum je einmischte, war kein Land für ihn. Als 40jähriger fand er seine Wahlheimat in Poschiavo, hoch in einem Südschweizer Alpental, und dort verwandelte sich der graziöse Leichtfuß, der mit Hörspielen und kleinen Theaterstücken als deutscher Exponat des >absurden Theaters< Erfolg hatte, in einen großen Erzähler.« (Der Spiegel)

Schriftsteller sein, hat Hildesheimer geschrieben, sei keine Lebensentscheidung, sondern ein Schicksal auf Zeit: mit der Chance zu sagen, was es zu sagen gibt, und zu schweigen, wenn es gesagt ist.

1983 nahm er Abschied von der Literatur. Er wolle keine Zeile mehr schreiben: »Die Welt hat sich weltweit von der Sprache entfernt.«

Hildesheimer zog sich ins »Reich des Schönen« zurück, zur bildenden Kunst, veröffentlichte einen Collagenband mit dem bezeichnenden Titel »Endlich allein«.

Er, der in dieser Welt nicht heimisch geworden ist, starb am 21. August 1991.

Ein Buch zur ZDF-Sendereihe »Zeugen des Jahrhunderts«, herausgegeben von Ingo Hermann

Wolfgang Hildesheimer # Ich werde nun schweigen # Gespräch mit Hans Helmut Hillrichs # in der Reihe »Zeugen des Jahrhunderts« # herausgegeben von Ingo Hermann # Redaktion: Jürgen Voigt # 1. Auflage, Juni 1993 # Lamuv Verlag GmbH, Göttingen 1993 # Umschlaggestaltung: Gerhard Steidl unter Verwendung eines Ullstein-Fotos von Matthias Juschke # ISBN 5-88977-326-5.

Inhalt

Hans Helmut Hillrichs:

Der Dichter und die Eisenbahnen – Annäherung an Wolfgang Hildesheimer (7)

Ich werde nun schweigen (15)

Das Wort »Jude« kam bei uns selten vor (18)

Emigration nach Palästina (22)

Die Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse (25)

Die Figuren von damals (29)

Ich bin ein Anhänger des Unbewußten (34)

Die Literatur hat versagt (36)

Für mich war das Medium erschöpft (59)

Tynset (41)

Vorliebe für die Nacht (46)

Wir sind nirgends zu Hause (50)

Das Besondere der Musik (54)

Mozart – ein genialer Mensch? (58)

Jeder ist ein Mikrokosmos für sich selbst (65)

Daß Leute darauf reinfallen (70)

Welt-und Zeitflucht (72)

Fiktion zur Wahrheit machen (75)

Sprache bedeutet mir sehr viel (79)

Weggenossen, Freunde, Feinde (84)

Es hat mir die Sprache verschlagen (86)

»This is the way the world ends« (90)

Die Würde des Scheiterns (96)

Augenblicke des Glücks (100)

Ich habe ein sehr schönes Leben gehabt (103)

Dann lieber mit mir reisen (107)

Durch viele Gänge und Türen hindurch (108)

Anhang 111

Wolfgang Hildesheimer: Werkverzeichnis 112

Wolfgang Hildesheimer: Lebensdaten 122

Ingo Hermann: Über die Reihe »Zeugen des Jahrhunderts« 126